

tik“ ein Charakteristikum des Origenes im Vergleich zur Gnosis (H. J. Krämer, *Ursprung der Geistmetaphysik*, Amsterdam 1964, 290).

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die vorliegende Studie den 2. Tl. einer umfassenderen Arbeit darstellt. Die mehr statischen Aspekte der Trinitätslehre des O. hat der Verf. in einer Reihe von Veröffentlichungen in den *Orientalia Christiana Periodica* vorgelegt. Unter dem Titel „Communicabilidad de la naturaleza de Dios según Orígenes“ werden die philosophischen Termini „usia“, „homousios“, „physis“ (34) [1968] 5–37), und die biblischen Begriffe „theos“, „agathos“, „on“, „zon“ (36 [1970] 201–247) analysiert. Die Untersuchung der „fundamentalen Definitionen“: „Licht“, „Feuer“, „Geist“ und die „Liebe als Band der geistlichen Vollkommenheit und als Grundlage der Sündlosigkeit“ ist angekündigt. H.-J. Sieben, S.J.

Ruperti Tuitiensis *De sancta Trinitate et operibus eius*, Edidit *Hrabanus Haacke* OSB (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis, XXI–XXIV). Gr. 8° (LI u. zus. 2217 S.) Turnholts 1971/1972, Brepols.

Früher als erwartet werden konnte, legt hier H. die Schriften Ruperts von Deutz in Fortsetzung vor. Es handelt sich jetzt um dessen Hauptwerk, die 42 Bücher über die „Heilige Dreifaltigkeit und ihre Werke“, von denen die letzten den Untertitel führen „Über die Werke des Heiligen Geistes“. Vier stattliche Bände sind es geworden in mustergültiger Edition. Ihr Inhalt verspricht einen guten Einblick in das fruchtbare Schaffen Ruperts nach der bibeltheologischen Seite hin und läßt außerdem schon ein wenig von seiner geschichtstheologischen Auffassung ahnen.

Die Einleitung im 1. Bd. bringt sämtliche wissenswerte Angaben, obgleich nicht so sehr über den Verfasser, dessen Biographie nach den Ergebnissen der neuesten Forschung erst noch zu erstellen wäre, wohl aber über die reiche handschriftliche Überlieferung von „De sancta Trinitate et operibus eius“. So hat der Hrsg. im ganzen bis zu 30 Mss. untersucht und ausgewertet, die freilich nicht immer vollständig sind. Für die ersten 9 Bücher z. B. erkannte er die 3 österreichischen Mss. (Heiligkreuz, Klosterneuburg und Baumgartenberg) als eine einheitliche Familie, bei der das von Klosterneuburg als Leit-Handschrift genommen werden konnte. Von den Druckausgaben wird der von Johannes Cochlaeus i. J. 1528 besorgte Erstdruck eingehend beschrieben; es sei hier hinzugefügt, daß das Signet des Kölner Buchdruckers Franz Birkmann, eine Henne mit Küken, wozu bei anderen Drucken noch die Angabe „Sub pingui gallina“ kommt, sicher auf die Wohnung Birkmanns geht, da die Straße bis in die jüngste Zeit „Unter Fettehennen“ heißt. Ein Wort über den Wert der Migne-Ausgabe wäre bestimmt nicht überflüssig gewesen, weil diese bislang allgemein in Gebrauch war. Soweit ein flüchtiger Blick festzustellen vermag, sind die Differenzen nicht allzu groß.

Bei der Edition des ausgedehnten Textes wird der historisch eingestellte Theologe seine helle Freude an den überaus zahlreichen und exakt bestimmten Verweisen im 1. Apparat haben; nicht allein die Zitate sind verifiziert, sondern auch die in noch größerer Menge vorhandenen Anspielungen. Und der Hrsg. ist so ehrlich, daß er gegen Schluß des ganzen Werkes (IV, 2219) eine Liste der „Loci non reperti“ bringt, die aber nur 18 nn. aufzuweisen hat, eine Zahl, die bei dem riesigen Umfang der 42 Bücher gegenüber der kaum zu zählenden Summe der geglückten Nachweise kaum ins Gewicht fällt. Unter den zitierten Texten aus der Patristik überwiegen eindeutig Hieronymus, Augustinus und Gregor der Große, denen man allenfalls noch Isidor von Sevilla zurechnen kann. Einigermaßen auffällig sind zwei Namen, die von Irenaeus und Vincentius Lerinensis; jedoch ist kaum anzunehmen, daß Rupert ihre Schriften gekannt hat, und die vom Hrsg. dafür angezogenen Stellen bieten lediglich eine recht vage Übereinstimmung dem sachlichen Inhalt nach (sie sind übrigens durch ein „cf.“ von den klareren Aussagen abgehoben). Schriftsteller, die näher an die Zeit R.s heranreichen, werden selten erwähnt, z. B. Alkuin, Amalarius von Metz, Beda Venerabilis, Cassian, Cassiodor, Prosper von Aquitanien. Durch eine relativ häufige Nennung sind ausgezeichnet die Mönchsregel des heiligen Benedikt und in etwa auch Boethius.

Das Material für eine exegetische, theologische und historische Auswertung von „De sancta Trinitate et operibus eius“ ist nunmehr bereitgestellt, um von den nachfolgenden Arbeiten aufgenommen zu werden. Aber vielleicht läßt sich schon jetzt etwas über die grundlegende Gedankenrichtung ausmachen. Es ist ja



gelegentlich die Behauptung aufgestellt worden, er stehe den Neuplatonikern nahe oder sei zutiefst abhängig von den griechischen Vätern (vgl. dazu meinen Aufsatz: Rupert von Deutz und seine „Vermittlungstheologie“: *MüThZ* 4 [1953] 270 ff.). Eine Beeinflussung durch den Neuplatonismus kommt indes gar nicht in Frage, was bereits das Fehlen aller Zitate und Reminiszenzen aus Pseudo-Dionysius beweist, der doch sonst für die Übermittlung neuplatonischer Gedanken an die Scholastik verantwortlich ist. Plato selbst wird von R. nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar mit seinem „Timaeus“, und die „Platonici“ erfahren erst dann Beachtung, wenn gegen sie polemisiert werden muß. Von dieser Seite aus ist keine Einwirkung zu erwarten. Eher käme Origenes als Gewährsmann in Betracht, da dessen exegetische Schriften häufig in den Verweisen des Hrsg.s auftreten. Aber meistens sind es nur vage Anspielungen oder sachliche Übereinstimmungen, die indirekt übernommen sein können. Origenes selbst wird selten mit Namen angeführt (z. B. II, 909, 2101–2107; aber dabei ist angemerkt: *Verum quomodocumque ille [Origenes] dixerit, ille est magis sensu eligendus, qui neque sapientium auctoritatem nec simplicium fidem laedit*). Somit erscheint Origenes nicht als maßgebende Autorität. Allerdings müßte für ein abschließendes Urteil auch das restliche Schrifttum R.s durchgesehen werden. Und wenn weder die Neuplatoniker noch Origenes – von den übrigen griechischen Vätern ist bei Rupert keine Rede – als Quelle in Frage kommen sollten, wird man die allerdings auffallende Eigenart R.s aus seiner Persönlichkeit, dem Hang zum monastischen Leben und zur Mystik, zu erklären haben.

Ausstattung des Werkes und insbesondere der klare, fast fehlerfreie Druck sind wie alles im „Corpus Christianorum“ Herausgegebene über jede Kritik erhaben. Nützlich wäre ein Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen gewesen, nicht allein ein solches für die Sigel der Manuskripte (I, 2). Auch hätte es sich empfohlen, die Nummer eines jeden der 42 Bücher an den Kopf der jeweiligen Seite zu setzen, um so das Auffinden der Zitate in den Registern zu erleichtern.

J. Beumer, S. J.

Stephan, Horst / Schmidt, Martin, *Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland seit dem Idealismus* (3., neubearbeitete Aufl.). 8° (516 S.) Berlin-New York 1972, de Gruyter. 58.— DM.

„Theologiegeschichte“ nimmt im Raum katholischer Theologie noch immer eine merkwürdig schwankende Sonderstellung ein. Die Zuordnung ist kaum geklärt, obwohl etwa der neuscholastische Bezug auf Thomas von Aquin gar nicht anders als theologiegeschichtlich zu verstehen ist. Vollends die Theologiegeschichte der letzten 200 J. scheint für die katholische Theologie nur wenig überzeugend Gemeinsames und entsprechend auch kaum Interesse zu bieten. Darüber gar ein Lehrbuch zu schreiben, dürfte denn auch weithin als abwegig empfunden werden. Aber vielleicht wird diese Frage doch einmal als eindringlich angesehen, wenn über summierende Bilanzen hinaus Kräfte und Entwicklungen deutlicher werden, die sich nur über größere Abstände hin wirklich entdecken und verstehen lassen.

Eine solche Verdeutlichung hatte H. Stephan schon 1938 mit der hier in 3. neubearb. Aufl. gebotenen Studie versucht. Dabei stand er vor der Aufgabe, ein sehr disparates Material zusammenzufassen, darin Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen und so zur Verdeutlichung der aktuellen Situation einen Beitrag zu leisten. So wählte er eine problemgeschichtliche Darstellung, für die er den Ansatzpunkt im Gedanken der extensiven und intensiven Bewegung des Glaubens fand (vgl. 3 ff.): „die zwischen der Bezogenheit auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und der Bezogenheit auf Gottes Wirken in der Breite der Welt, d. h. die zwischen Christusglauben und natürlicher Religion“ (ebd. 3). Dieser Gedanke stammt aus der Zeit der Aufklärung – man erinnere sich an Lessings „garstigen Graben“ –, wo St. mit seiner Darstellung einsetzt. In der unverändert gebliebenen Einleitung (1–10) wird diese zweifache Sicht aber vertieft durch den Rückgriff auf die Doppelbestimmtheit der Theologie (von Gemeinde und Wissenschaft her) und auf die zwiefache Ausprägung des Neuprotestantismus. Der Bearbeiter hat diesen Gedanken und damit die Anlage des Werkes voll übernommen.

Ähnliches gilt auch für die grundsätzliche Einteilung in Kapitel, sie wurde beibehalten. Der Stoff selbst ist in 6 Teile gegliedert, von denen der letzte über „Die theologische Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg“ handelt (454–484) und vom Bearbeiter hinzugefügt ist. Die Darstellung setzt ein mit „Vorbereitung und Vor-